



Im Schatten Händels

Vor einer Generation noch hätte man die Concerti grossi John Stanleys (1712-1786) als unselbständige Erzeugnisse eines beliebigen Händel-Epigon abgetan – und nicht weiter beachtet. Die historische Aufführungspraxis hat inzwischen jedoch andere Voraussetzungen geschaffen. Sie hat unseren Blick auf die Epoche durch die Wiederentdeckung eines lange im Schatten Bachs und Händels gestandenen Repertoires schlichtweg verändert.

Dazu zählt auch die Wiederentdeckung der Zeitgenossen Händels in England. Unter ihnen ist Stanley, seit seiner Kindheit blind und später als Organist in London tätig, sicher einer der bedeutendsten. Sein virtuos Orgelspiel zog unter anderem Händel an; seine dirigistischen Fähigkeiten erlaubten es ihm, noch zu Lebzeiten des Hallensers dessen Oratorien zu dirigieren.

Mit den 1742 veröffentlichten Concerti grossi errang Stanley schon in kurzer Zeit einige Popularität als Instrumentalkomponist. Ihre weite Verbreitung kommt nicht von ungefähr: Die Sammlung erfüllt alle Anforderungen an das Genre auf das beste: pathetische Adagios, gelehrte Fugen, gesangliche Andantes, spritzige Tanzsätze – eine Mischung, die, wenngleich nicht spektakulär, so doch im besten Sinne Erfüllung gebend ist.

Ähnlich muß man auch die Interpretation des Collegium musicum einordnen. Wie es sich für ein britisches Spezialisten-Ensemble gehört, wird technisch äußerst bewandert, mit schönem Ton und feinerherbem Klang gespielt. Nur ein wenig zu nüchtern und vor allem in den schnellen Sätzen bisweilen zu eckig. Perfekte Motorik ist noch nicht alles; eine Extraprise Eleganz täte Stanley ganz gut.

Andreas Friesenhagen

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Stanley, Concertos for strings op. 2;
Collegium Musicum 90, Simon Standage
Chandos/Koch CD 0638 (57'45")
Aufnahmedatum: 1998



Faszinierend

Es gilt, einen zum vorklassischen Langeweiler degradierten fulminanten Komponisten wiederzuentdecken: den Wiener Hofkomponisten und Cembalolehrer Maria-Theresias, Georg Christoph Wagenseil (1715-1777). Keine andere Aufnahme könnte dafür besser geeignet, kein anderes Repertoire attraktiver sein.

In Wagenseil ist ein großer, ja begnadeter Komponist zu würdigen. Zwar hat er als Cembalist und Organist in Diensten des Wiener Hofes viele und immer noch weitgehend unbekannte Werke geschrieben und lag das Hauptgewicht seines Schaffens sogar auf der Komposition von Opern und geistlicher Musik, doch mit seinen insgesamt 63 Sinfonien erlangte er ab 1760 europaweiten Ruhm. Sie waren geschätzt, weit verbreitet und zu Recht oft gespielt. In der vorliegenden Interpretation können wir die Faszination dieser Werke unmittelbar erleben.

Das junge L'Orfeo Barockorchester wurde vor drei Jahren gegründet; die barockere Violinistin Michi Gaigg, die schon in renommierten Ensembles gespielt und mit L'Arpa Festante bereits ein anderes Kammerorchester gegründet hatte, hatte von Anfang an die Leitung. Ihr von Nikolaus Harnoncourt inspiriertes und von ihren Lehrern Sigiswald Kuijken und Ingrid Seifert geschultes Verständnis der historischen Aufführungspraxis hat das Ensemble geprägt. So dynamisch differenziert, lebendig artikuliert und mit Drive gespielt kann man vorklassische Musik sonst nicht oft hören.

Matthias Hutzel

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Wagenseil, Sinfonien WV 418 g-Moll, WV 438 B-Dur, WV 351 C-Dur, WV 413 G-Dur, WV 441 B-Dur; L'Orfeo Barockorchester, Michi Gaigg
cpo/jpc CD 999 450 (62'19")
Aufnahmedatum: 1997

Lebendige Vorklassik

Georg Christoph Wagenseil (1715-1777) gilt als bedeutendster Wiener Vertreter der Vorklassik. Viele Werke des äußerst produktiven Komponisten blieben Manuskript. In der Gattung Sinfonie führt die Linie seines Schaffens direkt zu Haydn. Das ungarische Kammerorchester Salieri hat hier sechs der ca. 100 (!) Sinfonien Wagenseils eingespielt. Tamás Pál motiviert seine Musiker zu einem biegsamen und atmen- den Spiel; eine bessere Werbung für das weithin vergessene und kaum eingespielte sinfonische Schaffen Wagenseils kann man sich kaum vorstellen. Leider reicht die Leistung des Solisten im C-Dur-Cellokonzert nicht an die des Ensembles heran. Nur italienischer und englischer Begleittext.

N.H.



Interpretation:
Klang:

★★★★★
★★★★★

Wagenseil, Sinfonien, Violoncellokonzert; Györgyi Korösi (Violoncello), Kammerorchester Salieri, Tamás Pál (1993) Agorá/disco-center CD 075.1 (73'43")

Geistesblitz

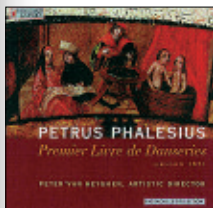
Iona Brown koppelt sinnfällig drei zwischen 1768 und 1772 entstandende viersätzig, allesamt in Moll gehaltende Sinfonien, die Haydns innovativer Sturm- und Drang-Phase entsprangen. Darunter auch die sagenumwobene Abschieds-sinfonie, an deren Ende sich die Musiker nach und nach urlaubsfällig verabschieden, bis nur noch der Kapellmeister übrigbleibt. Für diese geistreiche Sinfonik, oder, wie Haydn es formulierte, für den nunmehr eingeläuteten „musikalischen Ernstfall“, steht mit der rund 35köpfigen Academy of St. Martin in the Fields ein idealer Klangkörper zur Verfügung, der, spielfreudig und sauber artikulierend, den rechten Nerv der Kompositionen trifft.

U.S.

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Haydn, Sinfonien Nr. 44, 45, 49; Academy of St. Martin in the Fields, Iona Brown (1998) hänssler/Naxos CD 98.189 (71'01")





Akademische Tänzchen

Die vorliegenden Tanzsätze, die der Löwener Drucker Pierre Phalèse 1571 für seine Kundschaft, die wohlhabenden Bürger der Städte, herausgab, sind ein schöner Spiegel ihrer sinnenfreudigen Zeit. Doch in dieser Fülle wirken sie irgendwie erschöpfend; dafür geht ihnen die nötige Varietas einfach ab, man höre sie also besser in kleinen Portionen. Obwohl das Ensemble in verschiedenen Besetzungen agiert, will sich die rechte Stimmung nicht einstellen. Vielleicht liegt es daran, daß das Herangehen allzu akademisch ist – ein grundsätzliches Problem solcher Produktionen. Vom musikwissenschaftlichen Standpunkt aus gibt es freilich nichts zu bemängeln. *afri*

Interpretation: ★★★★★

Klang: ★★★★★

Phalèse, Premier Livre de Danseries; anon. Instrumentalensemble, Peter van Heyghen (1998)
Vanguard/Note 1 CD 99725 (48'19")



Erste Italien-Reise

Genialische Reflexe eines Halbwüchsigen auf die Eindrücke, die auf ihn einströmten: Wolfgang Amadeus Mozarts Sinfonien der Jahre 1770/71 strotzen vor Experimentierwillen und spiegeln den erweiterten Horizont, der sich nicht zuletzt durch die erste Italienreise auftrat. Nikolaus Harnoncourt und sein hochvirtuoser Concentus treten eine abenteuerliche Fahrt durch diese von mannigfaltigen Kontrasten geprägten Partituren an und schärfen ihre diskontinuierliche Dynamik – auch einmal (Nr. 11) über den Notentext hinaus. Eine herrliche CD voller Energie und Frische.

C.St.

Interpretation: ★★★★★

Klang: ★★★★★

Mozart, Sinfonien Nr. 10, 11, 42, 44-46; Concentus musicus Wien, Nikolaus Harnoncourt (1997)
Teldec/eastwest CD 3984-25914 (69'10")



Vielschreiber?

Matthias Bamert, Chefdirigent der London Mozart Players, hat sich dreier von 30 in Leopold Kozeluchs Werkverzeichnis erwähnten Sinfonien angenommen – und dies, obgleich Zeitgenossen des einst erfolgreichen, aus Böhmen stammenden, in Wien wirkenden „Kleinmeisters“, z. B. Mozart und Beethoven, sich wenig schmeichelhaft über den „selbstgefälligen Vielschreiber“ äußerten. Sicherlich mit ein Grund, weshalb Kozeluchs Werke in der Nachwelt wenig Beachtung fanden.

Die vorliegende Produktion füllt Repertoirelücken – und dies mit Stilgefühl, effektivem Klangbewußtsein, vor allem aber mit musikalisch-künstlerischem Elan. Ob damit eine Kozeluch-Renaissance im sinfonischen Bereich eingeleitet wurde, bleibt abzuwarten. Ein Vergleich mit der Klassizität der Werke Haydns und Mozarts, aber auch mit der Mannheimer Schule, dürfte sicher nicht uneingeschränkt zugunsten des bis dato „vergessenen“ Sinfonikers ausfallen.

Das versierte Londoner Spezialensemble setzt unter Bamerts inspirierender Leitung alles daran, den viersätzigen, strukturell klar gegliederten, melodiedominierten Werken vorteilhafte Geltung zu verschaffen. Eine stilistisch, musikalisch und klangtechnisch befriedigende Produktion.

Gerhard Wienke

Interpretation: ★★★★★

Klang: ★★★★★

Kozeluch, Sinfonien D-Dur, g-Moll, F-Dur; London Mozart Players, Matthias Bamert
Chandos/Koch CD 9703 (56'59")
Aufnahmedatum: 1997



Krönender Abschluß

Is 1997 die erste CD der Beethoven-Gesamtaufnahme mit dem amerikanischen Dirigenten David Zinman erschien, wurde rasch klar, daß dem Niedrigpreis-Label Arte Nova ein echter Coup gelungen war. Nie zuvor klang Beethoven so spannend und war dennoch klanglich so luxuriös, so auch auf den jetzt vorliegenden Aufnahmen der Sinfonien Nr.1, 2 und 9 aus, die den Zyklus komplettieren.

Zwar halten sich auch diesmal die wirklich hörbaren Änderungen durch den revidierten Notentext der neuen Bärenreiter-Ausgabe in Grenzen; es sind vielmehr Zinmans sportive Attitüde und sein forscher Zugriff, verbunden mit einer fast perkussiven Artikulation, die erneut für ungewöhnte Brillanz und Konturenschärfe sorgen und eine Interpretation von elektrisierender Energie ergeben. Zur straffen Spielweise kommen die ausgesprochen zügigen, aber dennoch nicht verhetzt wirkenden Tempi. Die Gesamtspielzeit der neunten Sinfonie zum Beispiel beträgt nur knapp 59 Minuten. Die Tempi lassen nicht nur in den langsamen Sätzen aufhorchen; auch wenn Zinman zum Beispiel im Scherzo der Neunten das Trio quasi im gleichen Tempo weiterlaufen läßt, sorgt er für überraschende Einblicke.

Der Schweizer Kammerchor, der hier allerdings mit mehr als 60 Sängern antritt, folgt Zinmanns hochgespannter Dramatik überraschend mühelos. Auch die vier Vokalsolisten bestehen die Belastungsprobe ziemlich bravourös, wobei insbesondere der auch in der Höhe sehr beweglich agierende Bassist Detlef Roth hervorzuheben ist.

Das ist der krönende Abschluß einer außergewöhnlichen Beethoven-Reihe.

Peter Kerbusch

Interpretation: ★★★★★

Klang: ★★★★★

Beethoven, Sinfonie Nr. 1 C-Dur op. 21, Sinfonie Nr. 2 D-Dur op. 36; Tonhalle Orchester Zürich, David Zinman (1998)
Arte nova/BMG CD 63645 (54'05")

Beethoven, Sinfonie Nr. 9 d-Moll op. 125; Ruth Ziesak (Sopran), Birgit Remmert (Alt), Steve Davislim (Tenor), Detlef Roth (Baß), Schweizer Kammerchor, Tonhalle Orchester Zürich, David Zinman (1998)
Arte nova/BMG CD 65411 (72'34")



Schubert mit viel Hall

Das groß klingende Orchester zeigt es von Anfang an: Selbst bei Schuberts Jugendsinfonien hält Helmuth Rilling nichts von klanglicher Kinderkonfektion. Entsprechend bombastisch kommt die Adagio-Einleitung zur ersten Sinfonie daher – dem Vorbild Haydns verpflichtet, aber in seinem expressiven Gestus an spätbarocken Pomp erinnernd. Fast stellt sich beim Hören der Eindruck ein, als würde Rilling solches mit einem feinen Augenzwinkern musizieren, nämlich mit gleichsam väterlichem Verständnis für die vom jungen Schubert hier lustvoll inszenierte Klangpracht, die dieser zweifellos den Mannheimern abgelautet hat.

Nur wird diese lichte musikalische Szenerie, die besonders im Bläusersatz ungemein farbig aufgebrochen wird, durch erheblichen Hall gleichsam verdüstert und die Artikulation der Orchestermusiker dadurch verwässert. Was nicht unbedingt dem interpretatorischen Konzept entspricht, welches Schuberts Musik grundsätzlich ihre spontane Natürlichkeit belässt, alerte Tempi favorisiert und immer wieder durch fantasievolle Artikulation überzeugt.

Werner Pfister

Interpretation: ★★★
Klang: ★★

Schubert, Sinfonien Nr. 1 D-Dur D 82, Nr. 2 B-Dur D 125; Real Filharmonía de Galicia, Helmuth Rilling
hänssler/Naxos CD 98.312 (66'55")
Aufnahmedatum: 1998



Im üppigen Klanggewand

Es waren vor allem aufführungspraktische Gründe, die Mahler zur Herausgabe der nicht unumstrittenen Streichorchesterfassungen von Schuberts populärem d-Moll-Quartett und Beethovens op. 95 veranlassten: Immer größere Konzertsäle verlangten nach einem expandierenden Klang. Die orchestrale Dimension, der Zuwachs an Klangfülle lassen die Werke etwas pauschal wirken. Dem Gesamteindruck tut dies aber keinen Abbruch, wenn sie so schlüssig musiziert werden wie vom Concertgebouw-Kammerorchester unter Marco Boni. So gewinnen die Quartette nicht nur an Publikumswirksamkeit, sondern auch an Bedeutungsschwere, wiewohl Wendigkeit und filigrane Klanglichkeit des Streichquartetts naturgemäß nicht erreicht werden können.

Eine eigene Version aus der Sicht des erfahrenen Quartettgeigers legt Christoph Poppen mit seinem Münchner Kammerorchester vor. Auch hier wird auf hohem Niveau musiziert, wobei durch etwas mehr Präsenz und weniger Hall einzelne Stimmen detailschärfer erscheinen. Ergänzend bietet diese CD zwei geistliche Werke Schuberts – „Salve Maria“ D 676 von 1819 und „Totus in corde languet“ D 136 mit obligater Klarinette (hochkarätig besetzt mit Paul Meyer). Juliane Banse gestaltet ihren Part ausdrucksstark; die Textverständlichkeit könnte besser sein.

Norbert Hornig

Boni

Interpretation: ★★★★★

Klang: ★★★★★

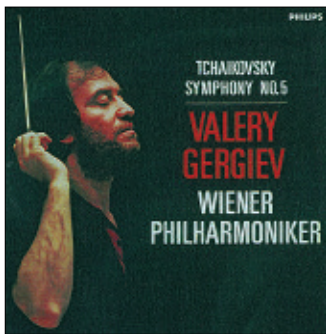
Poppen

Interpretation: ★★★

Klang: ★★★★★

Schubert, Streichquartett d-Moll D 810 (arr. Mahler); Beethoven, Streichquartett f-Moll op. 95 (arr. Mahler); Concertgebouw Kammerorchester, Marco Boni (1998)
Arts/Brisa CD 47514 (63'12")

Schubert, Streichquartett d-Moll D 810 (arr. Poppen), Salve Regina D 676, Totus in corde languet D 136; Juliane Banse (Sopran), Paul Meyer (Klarinette), Münchener Kammerorchester, Christoph Poppen (1998)
Tudor/Schott CD 7070 (55'39")



Klopfzeichen aus Anif

Der attacca nach dem Schlußakkord einsetzende Einzelauchzer, die Ejaculatio praecox quasi zu den kollektiven Bravo-Organismen des Publikums, wie sie auf dieser Live-Aufnahme von den Salzburger Festspielen 1998 dokumentiert sind, lassen an die seligen Zeiten des Meisters von Salzburg-Anif denken. Überhaupt scheint Karajans Geist sich Valery Gergiev hier in vielfachen Klopfzeichen mitgeteilt zu haben, spornt letzterer die Wiener Philharmoniker doch zu brillantem, aber auch verchromten, selbstverliebten Musizieren an. Das schicksalsvolle Geschehen dieses Werks, das der Komponist programmatisch offenbart, spielt sich hier wie auf der Bühne ab, vor gemalten Kulissen quasi.

Nun hat diese Musik zweifellos starke physische Präsenz; ohnehin war Tschai-kowsky für seine Gegner der „ewige Ballettomané“, auch in seinen Sinfonien; und er selbst beschrieb die fünfte als „zu bunt, zu massiv, zu künstlich“. Nichtsdestotrotz birgt sie Momente aufrichtigen, tiefempfundenen Gefühls, die freilich von Gergiev und seinen Wiener Instrumentalpartnern eher nach außen gewendet werden, wie etwa der Aufschwung des „Hoffnungsthemas“ im Andante cantabile, wo man sich im Strahlenkranz rauschender Streicher und chromblitzenden Blechs zu sonnen scheint, statt echte Herztöne zu bieten. Als opernhafte Interpretation freilich durchaus „thrilling“ und in deren Sinne auch dramaturgisch stimmig bis hin zur hitzigen, beinahe vulgären Auslegung des Allegro vivace im letzten Satz. Folgerichtig die Ekstase eines nicht eben für Verinnerlichung bekannten Festspielpublikums.

Gerhard Persché

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Tschaikowsky, Sinfonie Nr. 5 e-Moll op. 64; Wiener Philharmoniker, Valery Gergiev
Philips CD 462 905 (46'19")
Aufnahmedatum: 1998 (live)



Schlagfertig und biegsam

Stanislaw Skrowaczewski hat sich bei dieser Aufnahme von Bruckners dritter Sinfonie für die letzte der drei Fassungen, die von 1888, entschieden. Das Werk ist unter seiner Stabführung weniger erratische Klangskulptur und hartes Klanggebirge, sondern vielmehr eine gestisch sehr bewegliche, gerundete, aber nicht weiche oder gar nebulöse Klanglandschaft. Ohne allzu rasche Tempi, sind die Sätze doch von einem hohen Maß schnell wirksamer und deutlich kontrastierender Klangzustandsänderungen überzogen, ja im besten Wortsinn durchwachsen. Dabei werden die Grundvoraussetzungen einer jeden zeitgenössischen Bruckner-Interpretation – Transparenz auch und gerade im Streicherflecht – vollkommen erfüllt.

Vielgestaltigkeit, Vielperspektivik herrschen überall, wobei der zweite Satz als eine Art großer Klangfluß mit Stromschnellen, Stauwehren und Schleusen für die vorbeiziehenden Charaktervarianten besonders besticht. Ländlich-bukolisch, fast apostrophiert wird das Trio des dritten Satzes gegeben. Das Finale wirkt wie mit den Ohren Gustav Mahlers gehört, so charakteristisch werden die zahlreichen motivischen Umfärbungen und Umbelichtungen der populären Thematik herausgestellt.

Das Radio-Sinfonie-Orchester Saarbrücken besticht mit homogenem, differenzierten Streicherklang. Überhaupt erweist sich das Ensemble in allen Orchestergruppen mit Schlagkraft und Biegsamkeit als brucknergemäßer Klangkörper.

Bernhard Uske

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 3 d-Moll; Radio-Sinfonie-Orchester Saarbrücken, Stanislaw Skrowaczewski
Arte nova/BMG CD 65412 (55'20")
Aufnahmedatum: 1996



Erfüllte Tempi

Das besondere Signum dieser Aufnahme sind die überaus ruhigen bis langsamen Tempi, mit denen es dem Dirigenten gelingt, die Größe dieser Musik noch zu steigern. Wie träumend ist der Beginn, aus dem sich ruhige, kantable Triolen entwickeln! Das eher dunkler gefärbte Scherzo umrahmt ein langsames, bukolisches Trio von großem Zauber. Im Finale werden die polyrhythmischen Strukturen fabelhaft transparent gemacht. Mit der überaus ruhig genommenen Coda wird eine starke Spannung aufgebaut, die sich ständig vergrößert, ohne dabei die Lautstärken zu forcieren: ein ganz wunderbarer Schluß.

Der gebürtige Wiener Georg Tintner war lange Zeit Direktor der Australischen National-Oper, danach in London und Kanada tätig. Seine besondere Zuneigung gilt Bruckner, dem er im Beiheft einen Kommentar widmet. Das Schottische National-Orchester verfügt über einen leistungsfähigen Streichkörper, der mit breit angelegtem Détaché dem Klang sein Gepräge verleiht, wodurch besonders das Andante und die Gesangsgruppen des Finale bewegende Wirkungen auslösen.

Einige Balance-Störungen hätten sich wohl vermeiden lassen: Die qualitätvollen Holzbläser sind meist im Rückstand, und während der Durchführung (nach Studienbuchstabe M) im Finale sind die Streicher hinter den enthusiastischen Bläsern nicht wahrzunehmen.

In jedem Fall eine Interpretation mit eigenen Konturen in tief ernster und enorm plastischer Wiedergabe.

Dieter Weiss

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 4 Es-Dur (Romantische; Fass. 1878/80, Ed. Haas); Royal Scottish National Orchestra, Georg Tintner
Naxos CD 8.554128 (73'08")



Schöner Zufall

Zweimal Mahlers Neunte. Einmal mit dem Cleveland Orchestra unter Christoph von Dohnányi, einmal mit dem Philharmonia Orchestra – dessen Chefdirigent Dohnányi ebenfalls ist – unter Benjamin Zander. Daß beide Aufnahmen fast zeitgleich veröffentlicht worden sind, dürfte Zufall

sein – allerdings ein reizvoller.

Um es vorab zu sagen: Es handelt sich in beiden Fällen um sehr gute Aufnahmen. Und die Unterschiede liegen – wie so oft – im Detail.

Beide Dirigenten lesen den Notentext genau. Beiden stehen gute Orchester zur Verfügung, wobei die Streicher des Cleveland Orchestra ihren Kollegen aus London allerdings, was die Geschmeidigkeit und Geschlossenheit ihres Spiels anbelangt, etwas überlegen sind. Bei den Bläsern läuft kein Orchester dem anderen den Rang ab.

Zander wählt in den langsamen Eck-sätzen die deutlich langsameren Tempi, rückt seine Interpretation dieser „Abschieds-Sinfonie“ somit deutlich in die Nähe der berühmten Bernstein-Interpretation mit dem Concertgebouw (DG). Auch im Hinblick auf die dynamische Staffe-lung geht er noch stärker als Dohnányi in die Extreme. Man muß beispielsweise nur einmal den Beginn des Eröffnungssatzes vergleichen: So leise wie bei dieser Live-Aufnahme mit Zander hört man die Celli sonst nie, dafür hebt er das Forte der Harfe fast wie mit dem Zeigefinger hervor. Selten ist einem bisher auch so deutlich vor Ohren geführt worden, daß die zweiten Geigen hier piano beginnen. Dafür fehlt es der schönen Streicher-kantilene dann jedoch an der Fülle, die ihr etwa Dohnányi nicht vorenthält.

Dohnányis Mahler wirkt ansonsten moderner, weniger sentimental, stärker ana-lytisch durchleuchtet. Er nimmt die dyna-mischen Vorzeichen nicht für sich alleine wahr, sondern berücksichtigt dabei auch, daß etwa das Forte einer Harfe anders klingt als das Forte einer Trompete. Unter-schiede zwischen Haupt- und Neben-stimmen wiederum arbeitet Dohnányi prä-zise heraus. Trotz des etwas strafferen Tempos im Finale formt er den Satz zum wunderbaren Abgesang.

Was mir hingegen bei Dohnányi wie bei Zander fehlt, das ist in den Mittelsätzen

etwas Mahlersche Ironie. Bei Dohnányi klingt der Ländler eher idyllisch als iro-nisch. Zander geht den Satz etwas schneller an, nimmt jedoch beim Einsatz der zweiten Geigen („wie Fiedeln“) das Tempo etwas zurück, so daß das „Schwerfällig“ besser zum Tragen kommt. Die ganze Zwiespältig-keit dieses Satzes, aber auch der folgenden Burleske, offenbart sich jedoch viel aussage-kräftiger in den Interpretationen von Maurice Abravanel mit dem Utah Sympho-ny Orchestra (Vanguard) und Sir John Bar-birolli mit den Berliner Philharmonikern (EMI).

Die bessere Zugabe hat zweifellos die Decca-Veröffentlichung zu bieten: Telarc hat eine Extra-CD beigegeben, auf der Zander erklärt, wie man Mahler dirigiert. Decca hingegen hat das Programm um Karl Amadeus Hartmanns zweite Sinfonie erwei-tert, und dieses ausdrucksvolle Adagio paßt angesichts seiner Expressivität ausgezeich-net zu Mahlers letzter vollendeter Sinfonie.

Gregor Willmes

Dohnányi

Interpretation: ★★★★★

Klang: ★★★★★

Zander

Interpretation: ★★★

Klang: ★★★★★

Mahler, Sinfonie Nr. 9; Hartmann, Adagio (Sinfonie Nr. 2); Cleveland Orchestra, Christoph von Dohnányi
Decca 2 CD 458 902 (100'10")
Aufnahmedatum: 1997, 1994

Mahler, Sinfonie Nr. 9; Philharmonia Orchestra, Benjamin Zander
Telarc/in-akustik 2 CD 80527 (87'15")
Aufnahmedatum: 1996



Spätromantisch

Man hat einigem Recht, könnte man Sir Arnold Bax (1883-1953) als den Rachmaninoff der britischen Musik bezeichnen. Zeitlebens aufgeschlossen für die Entwicklungen der Moderne, blieb er doch in seinem eigenen Stil stets einer schwerblütigen Spätromantik verhaftet, bezog aber, seinem Landsmann Frederick Delius vergleichbar, auch die instrumentatorischen Errungenschaften des Impressionismus ein. So ist diese CD, die gleich mit drei Ersteinspielungen aufwartet, vor allem ein Fest für Liebhaber weiträumig disponierter Orchestermusik, die hier durch die vorbildliche Aufnahmetechnik so adäquat wie nur möglich abgebildet wird.

Gleichwohl ist Vernon Handley am Pult des hochmotivierten BBC Philharmonic stets darauf bedacht, Bax' Musik nicht an ihrem eigenen Klangrausch ersticken zu lassen. In dem vorzüglich ausgestatteten Begleitheft betont er zu Recht deren formale Strenge und Geschlossenheit – eine Ansicht, die sich in seiner Interpretation in jenem sprichwörtlichen Understatement manifestiert, das zum Markenzeichen vieler britischer Dirigenten geworden ist.

Unter den ersteingespielten Werken hinterläßt der Liederzyklus „The Bard of the Dimbovitza“ auf nachgedichtete rumänische Volkslieder den tiefsten Eindruck. Er wird von Jean Rigby einfühlsam und makellos gestaltet. Die Concertante für die linke Hand kann hingegen mit ihrer schalen Melodik neben Ravels Meisterwerk kaum bestehen. Und das Thema aus „In Memoriam“ kehrt später nicht ohne Grund in der Musik zu David Elans „Oliver Twist“-Verfilmung wieder.

Christian Wildhagen

Interpretation:
Klang:

★★★★★
★★★★★

Bax, Concertante für Klavier und Orchester, In Memoriam, The Bard of the Dimbovitza; Margaret Fingerhut (Klavier), Jean Rigby (Mezzosopran), BBC Philharmonic, Vernon Handley
Chandos/Koch CD 9715 (76'40")



Waltons Shakespeare

Daß einige der bekanntesten Komponisten des 20. Jahrhunderts, darunter etwa Schostakowitsch, Honegger oder eben Walton, beachtenswerte Filmmusiken geschrieben haben, hat sich erst in jüngerer Zeit herumgesprochen. Das ist um so bedauerlicher, als diese Komponisten – anders als etwa Eisler oder Prokofiew – ihre Filmmusik aus ursprünglich mangelndem Interesse nicht immer zu Konzertzwecken eingerichtet oder umgeschrieben haben. Solche Einrichtungen nahmen dann, mit wechselndem Erfolg, Bearbeiter vor.

So stammen die beiden hier eingespielten Suiten von Christopher Palmer, einem engen Vertrauten Waltons, der offensichtlich Hemmungen hatte, vor allem die Filmmusik zu Oliviers zu Recht hoch gerühmter „Hamlet“-Verfilmung rigoros auf die besten Teile zu kürzen. Einige Stücke wirken allzu fragmentarisch: Es fehlt ihnen die nötige Substanz, um wirklich nur gehört zu werden. Aber Filmmusik soll auch nicht um ihrer selbst willen gehört werden. Sie suggeriert Stimmung, Atmosphäre, Ausdruck, und solche Eigenschaften prägt Waltons hier eingespielte Filmmusik außerordentlich plastisch, ja fast schon körperlich fühlbar aus.

Das liegt auch an der hervorragenden Interpretation. Das noch junge RTÉ Concert Orchestra aus Irland ist ein gutes, mit allen Stilrichtungen vertrautes Orchester, das den Partituren zu Prägnanz verhilft. Und Andrew Penny sorgt für Schwung und Impetus. Auf diese Weise entstanden Einspielungen von Arbeiten, die ideal in die musikalische Ausdruckswelt Waltons einführen, dies aber auf einem leicht zugänglichen, unterhaltsamen Niveau.

Giselher Schubert

Interpretation:
Klang:

★★★
★★★★★

Walton, Hamlet, As You Like It (Suiten nach den Filmmusiken); RTÉ Concert Orchestra, Andrew Penny
Naxos CD 8.553344 (52'52")



Vögel vom Nordpol

Er ist der einzige finnische Komponist, der sich aus dem Schatten seines großen Landsmannes Sibelius zu lösen vermochte: Einojuhani Rautavaara, 1928 in Helsinki geboren, hat ein gewaltiges Œuvre geschaffen, das bereits zehn Bühnenwerke, sieben Sinfonien und ebenso viele Solokonzerte umfaßt. Die vorliegende verdienstvolle Produktion ist Rautavaaras Schaffen der 60er und 70er Jahre gewidmet, in denen der stilistische Reichtum seiner Musik voll zur Entfaltung kommt.

Die dritte Sinfonie von 1961 bedient sich, obwohl zwölftönig strukturiert, einer scheinbar tonalen Sprache, die mit ihren romantischen Ausdrucksgesten an Bruckner und Mahler erinnert. Damit gelingt Rautavaara eine epische Musik, die, wie er selbst treffend schrieb, „in langsamen und weiten Bögen im Rhythmus von Land und Meer atmet.“

Naturmusik im ursprünglichen Sinne ist auch der „Cantus Arcticus“, der den Untertitel „Konzert für Vögel und Orchester“ trägt. Der Gesang dieser seltsamen Solisten wird über Tonband eingespielt und bildet den Hintergrund für einen getragenen, mit aleatorischen Elementen durchsetzten Hymnus an die Natur. Die heikle Balance zwischen dem klangschön gestaltenden Orchester und den Zuspieldändern gelingt hier hervorragend.

Qualitäten beweist das Schottische Nationalorchester auch im Zusammenspiel mit Laura Mikkola, der Solistin im ersten der inzwischen drei Klavierkonzerte Rautavaaras. Ihrer Aufgabe, den nachromantischen Tonfall des Orchesterparts durch virtuose Arabesken und Cluster aufzulockern und zu brechen, kommt Mikkola mit souveräner Technik, wenngleich etwas einförmigem Anschlag nach. Dennoch: eine unbedingte hörensweite CD.

Christian Wildhagen

Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★

Rautavaara, Cantus Arcticus, Klavierkonzert Nr. 1, Sinfonie Nr. 3; Laura Mikkola (Klavier), Royal Scottish National Orchestra, Hannu Lintu
Naxos CD 8.554147 (73'32")
Aufnahmedatum: 1997



Umwerfendes Konzert

Bereits Antal Dorati wählte 1965 für die Uraufführung von Roberto Gerhards Konzert für Orchester das BBC Symphony Orchestra. Matthias Bamert greift mit durchschlagendem Erfolg erneut auf diesen Klangkörper zurück. Diese Musik lodert, glüht auf, funkelt und sprüht, enthält unberechenbar explodierenden Sprengstoff und bleibt doch stets dem Gedanken vom penibel einzuhaltenden Metrum verpflichtet.

Als Schüler Schönbergs setzt der Katalane schweizerischer Abstammung zwar auf die serielle Technik, allerdings entsteht nie der Eindruck, hier hätte der Rechenschieber diktiert. Dafür ist Gerhard zu sehr noch von anderer Seite geprägt: Wie schon Albeniz, Granados und de Falla studierte er bei Felipe Pedrell, der ihm das Gespür für die latent präsente, farbenfrohe und perkussive katalanische Volksmusik vermittelte.

Die zweite Sinfonie, hier in der Urfassung, erzielt nicht ganz den unvergleichlichen Thrill und Charme des Konzerts, wohl auch ein Grund, warum Gerhard sie später einer Revision unterzog, mit der er freilich selbst nicht recht zufrieden war und daher abbrach. Zweifelsfrei hat die Sinfonie ebenfalls ihre Meriten, so etwa der hochdramatische, reizvoll instrumentierte Schluß des Allegro assai oder das geheimnisvoll klickende und atmosphärisch intime Lento. Und das ist auch ein Verdienst des mit virtuoser Akkuratete auftrumpfenden, sich allen Stimmungen beweglich hingebenden Orchesters.

Uwe Schlink



Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★

Gerhard, Konzert für Orchester, Sinfonie Nr. 2 (Originalfassung); BBC Symphony Orchestra, Matthias Bamert
Chandos/Koch CD 9694 (54'40")
Aufnahmedatum: 1997, 1998



Soghafte Wirkung

Viele Kompositionen Leonard Bernsteins liegen nur in seinen eigenen Interpretationen vor. Das gilt ganz besonders für seine großformatigen sinfonischen Werke wie die „Kaddish“-Sinfonie. Allerdings ist in Deutschland zur Zeit nur die frühere Sony-Aufnahme mit den New Yorker Philharmonikern lieferbar, während die spätere mit den Israelischen Philharmonikern, die Bernstein nach seiner Revision des Werks 1977 eingespielt hatte, von der Deutschen Grammophon offensichtlich wieder gestrichen wurde.

Um so erfreulicher ist es, wenn nun Erato eine hochkarätig besetzte und luxuriös ausgestattete Neuaufnahme auf den Markt bringt. Leiter des Projekts ist der junge japanische Dirigent Yutaka Sado, der 1995 den Bernstein-Wettbewerb in Jerusalem gewann. Hier erweist er sich erneut als ein großes Talent, das den Partituren sowohl die subtilsten Feinheiten entlockt, aber auch ihre rhythmischen und klanglichen Energien überzeugend freilegt. Chor und Orchester von Radio France folgen seinen Intentionen mit großer Akkuratete und stolpern keineswegs über die stilistischen Brüche. Die finnische Sopranistin Karita Mattila gestaltet ihre Arie mit überzeugender Intensität.

Als heimlicher Star der CD erweist sich aber Yehudi Menuhin. Obwohl der Grandseigneur der Geige seinen Part erst viel später aufgenommen hat, gestaltet er die (englische) Sprecherrolle in der Sinfonie mit solcher Glaubwürdigkeit und natürlichen Überzeugungskraft, daß man über die Energie und Präsenz des 83jährigen, der hier manchem professionellen Sprecher überlegen ist, nur noch staunen kann.

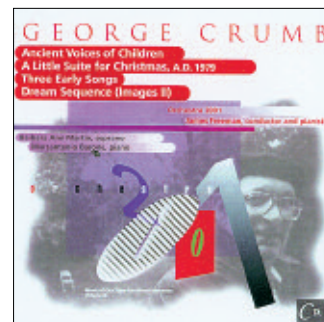
Peter Kerbusk



Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★★

Bernstein, Sinfonie Nr. 3 (Kaddish), Chichester Psalms; Yehudi Menuhin (Sprecher), Karita Mattila, Joseph Mills (Sopran), Chœur et Orchestre Philharmonique de Radio France, Yutaka Sado
Erato/eastwest CD 3984-21669 (61'50")
Aufnahmedatum: 1997, 1998



Suggestiv

In Amerika ist er ein angesehener Komponist, in Europa aber ist George Crumb beinahe eine Kultfigur, ein emotionales musikalisches Schwergewicht. Nicht zuletzt durch die furiose Einspielung seines Streichquartetts durch das Kronos Quartet.

Nun wäre interessant zu untersuchen, ob Crumb, der nicht viel mit den amerikanischen Inventionen, respektive der New York School oder der Minimal Music zu tun hat, im Grunde ein europäisierter Komponist ist. Manche seiner Klavierstücke, wie das hier von Marcantonio Barone wunderbar zum besten gegebene, klingen jedenfalls stark nach Olivier Messiaens empfindsamen, lauschenden Vogel-Exerzitien. Entstanden ist die „Little Suite For Christmas“ nach einem Europa-Besuch 1979 unter dem Eindruck von Giotto's Fresken in Padua.

Gut neun Jahre vorher schrieb Crumb, angeregt durch Lorca-Dichtungen, den feingesponnenen, von Instrumenten eher punktuell lyrisch sekundierten Liedzyklus „Ancient Voices Of Children“. Hochvirtuoses Singen stößt hier auf streng Rezitatives und vormusikalische Lautpartikel – ein Konzept, das akustisch mitunter an Giacinto Scelsis „Khood“ erinnert.

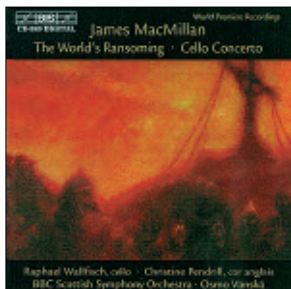
Absoluter Höhepunkt dieser Platte: die fast 15minütige „Traum-Sequenz“ für kleines Ensemble mit Glasharmonika. Ein akustisches Tasten ist das, eine Ahnung und ein Stilleben an farbiger Leichtigkeit.

Tilman Urbach

Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★★

Crumb, Ancient Voices of Children, A Little Suite For Christmas, Three Early Songs, Dream Sequence (Images II); Barbara Ann Martin (Sopran), Marcantonio Barone, James Freeman (Klavier), Orchestra 2001, James Freeman
CRI/Liebermann CD 803 (62'08")
Aufnahmedatum: 1997, 1998



Hochexpressive Sinfonik

Spätestens seit der Uraufführung seines Orchesterstücks „The Confession of Isobel Gowdie“ im Jahre 1990 gilt der 1959 in Schottland geborene James MacMillan als einer der begabtesten Sinfoniker seiner Generation. Der expressive, oft sogar eruptive Gestus seiner Musik verbindet sich mit einem hochvirtuosen Orchestersatz, der die gesamte klangliche Bandbreite des großen Apparates nutzt.

Das zeigt sich auch in seinem großangelegten, 1997 vollendeten Zyklus „Triduum“, der sich aus je einem Konzert für Englischhorn und Violoncello sowie einer Sinfonie zusammensetzt. MacMillan, gläubiger Katholik, thematisiert in diesem Triptychon Aspekte der Ostergeschichte. Programmatische Schilderungen liegen dem Komponisten allerdings fern. Das Werk ist keine Nacherzählung der Passion Jesu, sondern MacMillan geht es um die Dramatik der Situation. Dazu nutzt er auch instrumentationstechnische Neuerungen wie Schläge auf einen großen Sperrholzwürfel, die er von der russischen Komponistin Galina Ustvol'skaja übernahm, deren wilde, gleichsam rituelle Musik ihn stark beeinflusst hat. Das Ergebnis ist ein hochexpressives sinfonisches Panorama, packend und sperrig zugleich, immer wieder mit Allusionen, etwa auf den gregorianischen Choral, spielend und doch in einer ganz persönlichen musikalischen Sprache gehalten.

Mit Christine Pendrill und Raphael Wallfisch standen hier exzellente Solisten zur Verfügung, und auch das BBC Scottish Symphony Orchestra zeigt sich unter seinem Chefdirigenten Osmo Vänskä von seiner besten Seite.

Martin Demmler



Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★★

MacMillan, The World's Ransoming, Violoncellokonzert; BBC Scottish Symphony Orchestra, Osmo Vänskä (1997) BIS/disco-center CD 989 (61'05")
MacMillan, Vigil (Sinfonie); Fine Arts Brass Ensemble, BBC Scottish Symphony Orchestra, Osmo Vänskä (1997) BIS/disco-center CD 990 (48'18")



Spannende Beziehungen

John Adams (geb. 1947) hat selbst berichtet, daß ihm die Konzeption seiner „Chamber Symphony“ (1992) einfiel, als er die Partitur von Schönbergs Kammerinfonie Nr. 1 op. 9 (1906) studierte und sein Sohn im Nebenzimmer alte Zeichentrickfilme ansah. Tatsächlich „erzählt“ Adams Schönberg gewissermaßen als „comic strip“ nach: grell, plakativ, etwas vulgär, aggressiv, aber auch unterhaltsam, verständlich, witzig und spannend.

Ungemein spannend und erhellend ist es auch, beide Werke in unmittelbarer Folge zu hören, zumal wenn sie, wie in den vorliegenden Einspielungen, schlechterdings perfekt interpretiert werden. In solcher Konfrontation wirkt Schönbergs Werk dann doch etwas betagt und in die Jahre gekommen. Den Interpreten bietet es nicht nur keinerlei Probleme, sondern sie kehren auch, wie Schönberg es forderte, die intensive motivische Durchgestaltung der Musik nach außen und machen sie plastisch erfahrbar. Sie besitzt auf einmal keine rätselhaften Züge mehr, sondern wirkt klar, reguliert, aber auch etwas akademisch.

Anders als Schönbergs Werk ist die „Chamber Symphony“ von Adams gewiß kein epochales Werk; sie bietet auch nicht sonderlich viel Neues. Aber gleichwohl ist es ein geradezu abenteuerliches Werk, das mit jedem Hören neue Details zu offenbaren scheint.

Das Absolute Ensemble aus New York spielt blendend. Vor allem bleibt der Tutti-Klang noch im Fortissimo konturiert und durchhörbar. Zudem spielen die Musiker wirklich kammermusikalisch-konzertant, wie Solisten, die ihr Spiel jederzeit der Werkidee unterordnen.

Giselher Schubert

Interpretation:
Klang:

★★★★★
★★★★

Adams, Schönberg, Kammerinfonien; Absolute Ensemble, Kristjan Järvi CCn/C/in-akustik CD 00492 (43'50")
Aufnahmedatum: 1997

Jetzt hat sich die British Broadcasting Corporation, kurz BBC, ihrer Juwelen besonnen und den Beginn einer Serie herausgebracht, die unter dem Namen „BBC Legends“ sogleich ein gerüttelt Maß alter Live-Mitschnitte zugänglich macht, deren Besetzungslisten sich in der Tat wie Drei-Sterne-Speisekarten lesen. Damit aber nicht genug: Angesichts der Technikgläubigkeit, die die letzten Tage des 20. Jahrhunderts kennzeichnen, sah man sich offenbar genötigt, dem potentiellen Käufer mit jeder CD oder Doppel-CD ein Bonbon zu offerieren, das sich im Nachwort der jeweiligen Booklets folgendermaßen liest: „Dank des Remasterings mit überlegener 20-bit-bis hin zu 24-bit-Auflösung konnten ein außerordentlicher Nuancenreichtum und eine originalgetreue Dynamik erzielt werden, so daß sich diese kostbaren Tondokumente nun in neuer Unmittelbarkeit präsentieren“.

Da preist sich glücklich, wer Computerkanisch versteht, denn ihm erschließt sich das Himmelreich klanglicher Aufbereitungsmöglichkeiten. Unsereins aber steht offenen Mund vor diesen „Bits and Pieces“, die angeblich ein völlig neues Erleben historischen Musizierens gewährleisten. Sind wir inzwischen so weit, daß die ursprünglichen Inhalte, die Trägerwellen musikalischer Aufführungen so zu bearbeiten sind, daß Langeweile zum Hochgenuß, daß Scheppern, Knirschen und Kreischen übersteuerter Fortissimi zu geschliffenen Lifestyle-Performances werden?

Erfreulicherweise vergißt man das Fachchinesisch schnell, wenn man sich mit dem wahren Inhalt der BBC Legends auseinandersetzt. Die Dokumente, die zwischen den frühen 50er und späten 70er Jahren in verschiedenen renommierten Sälen der britischen Insel festgehalten wurden, enthalten schlicht grandiose Aufführungen, die uns vor allem vor Ohren führen, daß es nur am Rande auf die jeweilige Aufzeichnungstechnik ankommt.

Gleich vorab habe ich zwei Einschränkungen zu machen, die desto schwerer wiegen, als sie seitens ihrer Etikettierung etwas ganz Besonderes versprochen. Zum einen: Johann Sebastian Bachs h-moll-Messe, ausgeführt vom BBC Chorus, dem Boyd Neel Orchestra und den Solisten Suzanne Danco, Kathleen Ferrier (!), Peter Pears (!), Bruce Boyce und Norman Walker, aufgenommen im BBC Studio am 17. Juli 1951, bescherte mir zwei peinigende Stunden, an denen kein Bit etwas ändern konnte. Die Vorfreude, zwei große Komponisten im interpretatorischen Handgemenge zu erleben, zerplatzte angesichts verschleppter Tempi,

BBC Legenden

Für musikalische Schatzgräber erfüllte sich zweifellos einer der größten Jäger- und Sammlerträume, ließe man sie ungehindert in den internationalen Rundfunkarchiven stöbern und die dort verborgenen Kostbarkeiten nach Herzenslust zum Zwecke des Eigenbedarfs kopieren. Das ist wohl einer der Gründe dafür, daß verschiedene Anstalten zu der Überzeugung kamen, man könne die schrumpfenden Konten durch den Griff in die eigenen, einst für viel Geld hergestellten Ressourcen ein wenig aufbessern.

röhrender Chortenöre und unsicherer Barocktrompeten (2CD BBCL 4008-7). Zum anderen befand sich **Pierre Monteux** als Leiter des London Symphony Orchestra and Chorus nicht auf der Höhe des mefistofelischen Geschehens, als er am 8. März 1962 in der Royal Festival Hall zu London „*La Damnation de Faust*“ von Hector Berlioz dirigierte (BBCL 4006-7).

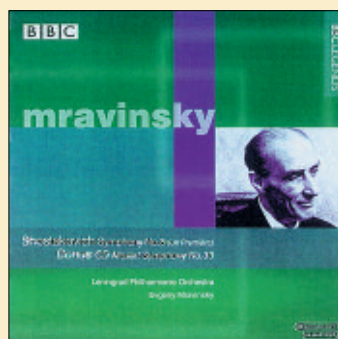
Nach Abzug dieser beiden editorischen Ausrutscher aber wird es besser und besser und endlich sogar sensationell. Drei Klaviersonaten von Franz Schubert mit **Svjatoslav Richter** aus dem Jahre 1979 erfüllen

Bieruntersetzer wird. Namentlich die Brahms-Aufnahme ist so schlank und rank, so schumannesk und Beethoven-klassizistisch zugleich, daß plötzlich erstaunliche Zusammenhänge zu hören sind: Woher kommen beispielsweise das „warme Sonnenlicht“ des Fidelio im zweiten Satz und der Tannhäuser im Passacaglia-Finale (BBCL 4007-2)?

Dann auch: **Constantin Silvestri** und das Bournemouth Symphony Orchestra mit der „*Manfred*“-Sinfonie von **Peter Tschaikowsky** (Bournemouth, 1963) – unterkühlt und doch voll jener Leidenschaften, die den Komponisten zeitweilig an den Rand des

Mill sowie ein Arsenal an britischen Chören sorgen im Verbund mit dem Dirigenten für ein Erlebnis, das seinen Namen wirklich verdient (2 CD BBCL 4001-7). Zehn Jahre später dirigierte dann Sir John das Hallé Orchestra in der dritten Sinfonie. Und auch diese Interpretation erreicht einen Grad an musikalischer Richtigkeit (so es die überhaupt gibt), der einen nicht mehr losläßt: Allein Kerstin Meyer mit ihrer „mitternächtlichen“ Altstimme ist ein Erlebnis, das den Namen der Serie ebenso rechtfertigt wie das legendäre Schnaufen und Seufzen des Dirigenten, der schließlich ein Finale hinlegt, das endgültig von seiner Liebe zu Mahler erzählt.

Mein persönlicher Favorit freilich ist die achte Sinfonie von **Dmitri Schostakowitsch** in jener unglaublichen Darstellung, die ihr **Evgeny Mravinsky** und die Leningrader Philharmoniker am 23. September 1960 in der Royal Festival Hall haben zuteil werden lassen. Sieben Jahre nach Stalins Tod, annähernd 30 Jahre vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion, wußten diese Musiker davon zu berichten, wie es hinter dem Eisernen Vorhang wirklich aussah – und wer hätte es gehört?



zwar noch die üblichen Erwartungen – und nicht mehr (BBCL 4010-2). Doch angesichts des Klavierquintetts von Johannes Brahms und des „Forellenquintetts“ von Franz Schubert verstummt der letzte Zweifel: Sir **Clifford Curzon** und das **Amadeus-Quartett** setzen sich über die schlecht eingefangenen Fortissimi hinweg und liefern zwei Interpretationen (1974 bzw. 1971) von solch hinreißendem Schwung, daß man selbst den Forellen-Bassisten James Edward Merrett für seine subtilen Pizzicati herzen möchte (BBCL 4009-2).

Rudolf Kempe und das BBC Symphony Orchestra absolvierten Mitte der 70er Jahre in der Royal Festival Hall bzw. in der Royal Albert Hall die vierte Sinfonie von Johannes Brahms und die fünfte Sinfonie von Franz Schubert in einer solchen Weise, daß manch durchdigitalisierte Neuheit zum

Selbstmords trieben. Damit gekoppelt sind die 1967 in der Colston Hall zu Bristol festgehaltenen „Pini di Roma“ von Ottorino Respighi, die am Ende die Statik gefährden, sich in geradezu architekturgefährdender Weise steigern und folglich vom britischen Enthusiasmus gebührend bejubelt werden (BBCL 4003-2).

Zwei unerhörte **Mahler**-Aufführungen gehen auf die Konten von **Jascha Horenstein** (1959) und Sir **John Barbirolli** (1969). Horenstein brachte in der Royal Albert Hall mit dem London Symphony Orchestra eine „Sinfonie der Tausend“ zur Aufführung, deren durchgehaltene Spannung und Schönheit schon am Ende des „Veni Creator Spiritus“ kaum noch zu ertragen sind: Joyce Barker, Beryl Hatt, Agnes Giebel, Kerstin Meyer, Helen Watts, Kenneth Neate, Alfred Orda und Arnold van

Von den genannten Einschränkungen abgesehen, sind die BBC Legends unbedingt hörensenswert. Und sie sind lehrreich, weil hier der Moloch Technik wieder in den Hintergrund tritt (Enescus Bach und Monteux' Berlioz wären auch durch 48 Bit nicht zu retten) – und weil sie uns, während das Stundenglas eines Jahrtausends abläuft, das Verhältnis zwischen der Musik und den Reproduktionsverfahren wiederherstellt: Schalter, Knöpfe und Regler mögen ja schöne Erfindungen sein, doch wenn die anonymen Bronchialsolisten, dank derer eine Live-Aufführung erst als solche zu erkennen sind, jetzt noch deutlicher abhusten als auf den Urbändern? „O Mensch, gib acht“, singt Kerstin Meyer in der dritten Sinfonie von Gustav Mahler. Wie recht sie doch hat...

Eckhardt van den Hoogen